

3.6 Eine missionale Kultur schaffen .....	75
3.6 Die Stellung der/des PastorIn als Herausforderung und Chance.....	78
<b>Sehhilfe 4: Am Ort heimisch werden</b> .....	79
4.1 Wahlheimat ist Zuhause .....	80
4.2 Niemand ist unwichtig .....	80
4.3 Schön leben.....	82
<b>Sehhilfe 5: Verortung als Einstieg</b> .....	83
5.1 Ortsgemeinde bauen .....	84
5.2 Zuhause gefunden.....	84
5.3 Der Schritt in die Zukunft .....	84
Bibliografie.....	86

## EIN WORT ZUM GELEIT

Tobias Faix

Wir leben in einer spannenden und herausfordernden Zeit, in der die globalen und gesellschaftlichen Veränderungen unser ganzes Leben durcheinanderwirbeln. Und als Christinnen und Christen wollen wir mutig neue Wege gehen und uns aktiv als Gemeinden und Kirchen in die gesellschaftlichen Fragen unseres Lebens einmischen. Um diese Fragen allerdings zu beantworten, brauchen wir neue Ausdrucksformen des Glaubens, müssen wir bereit sein, alte Muster des Glaubens zu überprüfen, und die gesellschaftlichen Veränderungen verstehen, um angemessen darauf reagieren zu können. Unser Glaube muss von den Menschen um uns herum verstanden, ja geschmeckt werden. Dies geschieht immer für, bei und mit den Menschen vor Ort. Christsein ist nichts Abstraktes, nichts, was sich ausschließlich in einer unsichtbaren Welt abspielt, sondern wie wir es schon seit Jesus im Vaterunser beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.“ Das Reich Gottes wird auf Erden auch in unserem sozialen Miteinander sichtbar. Wir wissen, dass dieses Reich Gottes in einem „jetzt und noch nicht“ steckt, in dem es sich in der Kraft des Heiligen Geistes schon mitten unter uns zeigt, es sich in seiner Vollkommenheit jedoch erst mit der Wiederkunft Jesu zeigen wird. Bis dahin wird es ganz unterschiedliche Frömmigkeitsstile und konfessionelle Ausprägungen geben und das empfinde ich als Bereicherung und sehe darin die Größe Gottes. Glaube ist ein Geschenk, das sich gerade durch Teilen vermehrt. Gerade in einer Zeit der tief greifenden Veränderungen erleben Menschen dies oft als Bedrohung und Krise. Blickt man in die Geschichte, dann sieht man jedoch, dass große gesellschaftliche Umbrüche oft der Keim für Neues waren. Die Zeichen des Neuen brechen dabei oftmals aus dem Bewährten heraus und sind bunt und vielfältig und zeigen sich in ganz normalen Kirchen und Gemeinden. Rund um unsere Transformationsstudien erleben wir genau das gerade in vielfältiger Art und Weise. Über 70 Gemeinden führen dabei mutig neue Projekte durch, die sich alle konkret in ihren Ort einbringen und den Menschen dienen und dabei einen missionarischen Grundcharakter haben. Von interkultureller Jugendarbeit mit gemeinsamen Kochprojekten über milieuübergreifende Arbeit mit Kindern bis hin zu Mehrgenerationencafés. Und die Erfahrung ist, dass sich durch diese Projekte nicht nur die Gemeinden nach außen geöffnet haben, sondern dass sich die grund-

sätzliche Haltung auch nach innen verändert hat. Und das beobachten wir zurzeit an ganz viele Orten unter ganz vielen unterschiedlichen Namen, sei es „Fresh X“ oder missional – egal, wie wir es nennen, das Entscheidende und Verbindende ist, dass Gottes Geist gerade neue Aufbrüche schenkt. Dabei wird Glaube auf ganz unterschiedliche Art sichtbar. Manchmal sind es erst zaghafte Trampelpfade der Hoffnung, aber je mehr Christinnen und Christen sich darauf bewegen, sich vernetzen und sich unterstützen, desto größer werden diese Pfade, ja sie werden zu sichtbaren Straßen, auf denen die Menschen unserer Zeit wieder Orientierung und Sinn finden können. Diese Aufbrüche machen mir Hoffnung und bilden ganz unterschiedliche Teile des Leibes Christi ab, deren Mitte und Verbindung Jesus Christus ist.

Aber diese zaghafte Trampelpfade der Hoffnung müssen auch gegangen werden, ja gelebt werden. Und hier müssen wir ehrlich werden. Fast alle wollen Aufbrüche, Veränderungen oder gar Erweckungen und zwar sofort und ohne Anstrengung, aber kaum jemand möchte, dass dieser Aufbruch, diese Veränderungen und diese Erweckungen bei ihm selbst anfangen. Denn das würde bedeuten, dass sich tatsächlich etwas in unserem Leben verändern muss, dass der Geist Gottes den Raum bekommt, den er braucht, und dass wir uns von lieb gewordenen Sicherheiten verabschieden müssen. Und dies müssen wir auch betonen, dass genau daran viele Aufbrüche und Projekte gescheitert sind. Die Aufbrüche sind auch deshalb „zaghafte“, weil die traditionelle Masse träge ist und Angst vor Veränderungen hat. Diese Ängste müssen wir ernst nehmen, weil wir Gemeinden nur voranbringen, wenn wir es mit den Menschen tun.

In den letzten zehn Jahren haben wir viele Kirchen und Gemeinden bei diesen Prozessen begleitet und viele Erfahrungen gemacht, Tools entwickelt, Erfolge gefeiert und Fehler gemacht. Einiges haben wir in unserer Transformationsreihe dokumentiert, wie zum Beispiel im Band „Tat. Ort. Glaube. 21 inspirierende Praxisbeispiele zwischen Gemeinde und Gesellschaft“ oder in dem Arbeitsbuch „Die Welt verstehen. Kontextanalyse als Sehhilfe für die Gemeinde“. Jetzt haben sich immer mehr Gemeinden gewünscht, dass wir die einzelnen Schritte der Veränderungsprozesse als Arbeitstools für die ganze Gemeinde zur Verfügung stellen und genau das möchte die Trafo-Praxisreihe tun. Sie nimmt Gemeinden mit auf einen ganz praktischen und realistischen Weg der Veränderung und stellt dabei verschiedene Werkzeuge zur Verfügung, die in den letzten Jahren auf vielfache Weise ausprobiert und weiterentwickelt wurden. Und wir freuen uns, dass der Verlag der Francke-Buchhandlung diese Praxisreihe als Arbeitsheft zu einem günstigen Preis herausbringt.

Trotz dieser hilfreichen Praxismaterialien wird Veränderung nur durch

die gemeinsame Anwendung geschehen. Und diese Anwendung ist ein geistlicher Prozess, der Zeit, Geduld, Versöhnung und Mut braucht. Ich wünsche Ihnen, dass der Veränderungsprozess in Ihrer Kirche und Gemeinde zur Anbetung Gottes wird.

*Prof. Dr. Tobias Faix, Marburg, Sommer 2015.*

## VORWORT

Fast jede christliche Gemeinde bezeichnet sich als Ortsgemeinde. „Wir, die Versammlung der Gläubigen, kommen zusammen, um Menschen am Ort mit dem lebensspendenden Evangelium Jesu Christi bekannt zu machen.“ So und ähnlich klingen dann die Leitbilder von Gemeinden. Doch was so gut und richtig klingt, ist in der Praxis selten gelebte Wirklichkeit. Landeskirchen haben hier aufgrund der historischen Zuordnung von bestimmten Orten und Gebieten zu jeweiligen Kirchengemeinden („Parochialsystem“) in der Regel zwar ein größeres Bewusstsein, in der Realität setzen sich jedoch sowohl die gottesdienstliche Gemeinde als auch die Gruppen und Kreise meist nur aus bestimmten Interessengruppen oder Milieus zusammen. Freikirchen und Gemeinschaften rekrutieren ihre Mitglieder in der Regel fast ausschließlich über Freundeskreise, die sich an verschiedenen Orten wiederfinden. Häufig leben nur einzelne Mitglieder an dem Ort, wo sich auch das Versammlungsort befindet. Die Aktivitäten der Gemeinde finden dort zwar statt, haben aber nur bedingt mit den Menschen und ihrer Situation vor Ort zu tun.

Diese Beobachtungen sind mit einem großen Hindernis im Blick auf den Gemeindebau verbunden. Wer an dem Ort, wo sie/er einen Großteil ihrer/seiner Zeit verbringt, keinen Kontakt zu Christen bekommt, wird den Wert des christlichen Glaubens und der christlichen Gemeinschaft vermutlich auch in Zukunft nicht entdecken. Ein Gemeindezentrum in der unmittelbaren Nachbarschaft und eine Gemeinde, die für die Menschen vor Ort da ist, bleibt eine erforderliche Notwendigkeit! Kurze Wege und Kontakte zu ortsansässigen Christen sind unerlässlich, wenn missionarische Bemühungen der Gemeinde erfolgreich sein sollen!

Wie wird man nun zu einer „Gemeinde von nebenan“? Wie findet die Gemeinde „ihren“ Ort? Insbesondere Gemeinschaften und Freikirchen haben oftmals dort ihre Gemeinderäume, wo die Grundstückspreise bei Baubeginn günstig waren. Die Frage nach einer Berufung für die Menschen vor Ort wurde häufig nicht berücksichtigt. Das Ergebnis kennen wir schon – man ist zwar vor Ort und hat doch wenig mit den Menschen am Ort zu tun. Vieles würde sich ändern, wenn man wüsste, an welchem Ort Gott einen gebrauchen will, wenn man eine geistliche Berufung für den Ort bekäme. Doch wie erfährt man eine solche Berufung? Wie findet man das der Gemeinde von Gott zugewiesene Territorium und ist es tatsächlich notwendig, dies zu finden?

Diesen Fragen widmet sich das vorliegende Buch. Es baut auf Jahre von Erfahrungen mit Verortungsprozessen von Gemeinden in Deutschland und im europäischen Ausland. Der hier beschriebene Prozess ist in der Praxis getestet und empfiehlt sich, von jeder Gemeinde durchgeführt zu werden. Als Praxisbuch verfasst, bietet dieses Buch einen ganzen Werkzeugkasten und Hilfestellungen, um den Prozess gemeindeintern zu gestalten. Möglich ist es darüber hinaus, sich externe Unterstützung zu holen. BeraterInnen des Instituts für Gemeindeftransformation „mbs-trafo“<sup>1</sup> unterstützen Sie gern!

<sup>1</sup> Siehe [www.gemeindeftransformation.de](http://www.gemeindeftransformation.de)

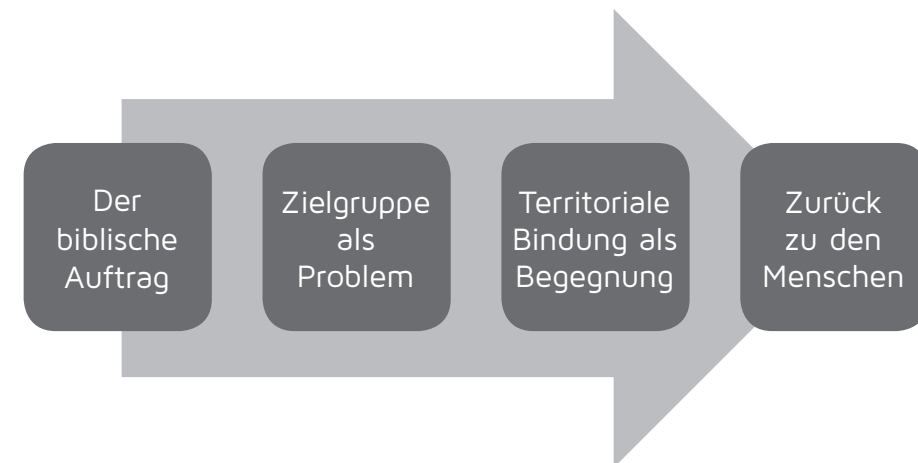
## SEHHILFE 1:

# TERRITORIALER GEMEINDEBAU – WARUM DIE KIRCHE IM DORF SEIN MUSS

Gesellschaftstransformatorischer Gemeindebau ist von seinem Wesen her territorialer Gemeindebau. Wie eine Gesellschaft nur als sozialer Raum existiert, so kann auch eine Gemeinde, die für die Gesellschaft da sein möchte, dies nur innerhalb eines sozialen Raumes tun.

In diesem Kapitel werden Sie sich mit folgenden Thesen beschäftigen:

- a. Gemeindebau ist im Neuen Testament als territorialer Gemeindebau vorgestellt – Christen haben den Auftrag, Gemeinde vor Ort zu bauen.
- b. Die Lösung vom Ort hat der christlichen Gemeinde im Westen geschadet.
- c. Wer Menschen für Jesus gewinnen will, der muss zuerst Vertrauen zu ihnen aufbauen. Das geht nur, wenn man mit ihnen das Leben teilt.



Weiterführende Literatur:

- Reimer, Johannes 2009. Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus. Marburg: Francke
- Reppenhausen, Martin 2011. Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Die Diskussion um eine „Missional Church“ in den USA. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 155-253

## 1.1 Der biblische Auftrag

Für die Kirche bzw. Gemeinde wird im Neuen Testament der Begriff *ekklesia* verwendet (z. B. Mt. 16,18, Apg. 5,11, 1. Thess 1,1, Gal. 1,22). Er steht in der griechischen Welt für die Vollversammlung wahlberechtigter Bürger einer Stadt, die man von Zeit zu Zeit zusammenrief, um gemeinsam für das Wohl des Ortes zu entscheiden. Er umfasst somit klar eine soziopolitische Dimension.<sup>2</sup> Entsprechend zeigt sich dies in einer entsprechenden Praxis im Alltag der ersten Christen. Exemplarisch soll hier die Jerusalemer Urgemeinde erwähnt werden. Jenseits der Predigt des Evangeliums übernimmt sie Verantwortung für die Gesellschaft, etwa indem sie für die Armen sorgt und Kranke heilt (Apg. 2-7).

Die soziopolitische Bedeutung des Wortes *ekklesia* wird dadurch unterstrichen und verstärkt, dass es für den Begriff *qahal Jahwe* (hebräisch: Versammlung Gottes) bei der Übersetzung des Alten Testaments in die griechische Sprache (LXX) verwendet wird. Gemeint ist Israel als Volksgemeinschaft. Wenn sie zusammengerufen wurde, dann standen Entscheidungen an, die das Leben der Gemeinschaft als Ganzes unmittelbar angingen. So wurde Israel zum Beispiel als *qahal* zusammengerufen, wenn es um Krieg gegen die aufsässigen Nachbarn, die Philister, ging.

Bis heute steht der Begriff *qahal* für einen ähnlichen Zusammenhang. Wenn ein Kibbuz in Israel eine Versammlung aller seiner Mitglieder zusammenruft, um etwa zu entscheiden, ob man einen neuen Traktor kaufen solle oder die Straße zur Siedlung gepflastert wird, dann nennen sie die Versammlung *qahal*.

Gemeinde ist eine Versammlung vor Ort, ein von Gott einberufener *qahal*, die *ekklesia* Gottes, die zusammenkommt, weil die Menschen vor Ort Bedürfnisse haben. Sie trifft sich, weil Gott sie als Botschafterin der Versöhnung eingesetzt hat. Sie trägt Verantwortung für das Heil und Wohl der Menschen vor Ort. Somit versteht sich die Gemeinde Jesu als Ortsgemeinde.

Die Verbindung der Gemeinde zum Ort zeigt sich im Neuen Testament auch in der Namensgebung. Dort ist von der *ekklesia* von Jerusalem, Antiochia, Ephesus und Rom die Rede. Wenn mehrere Gemeinden eines Gebietes gemeint sind, wird der Plural verwendet, z. B. die Gemeinden in Asien. Einen universalen *ekklesia*-Begriff hingegen, der eine Gemeinde von dem Ort, in dem sie zusammenkommt, loslöst, kennt das Neue Testament nicht.

Die bisherigen Beobachtungen führen konsequenterweise zu der Ein-

<sup>2</sup> Zur ausführlichen Diskussion siehe Reimer 2009:29-92.

sicht, dass eine Verbindung von Gemeinde und Ort für den neutestamentlichen Gemeindebau Bedeutung hat. Sie bilden damit ein erstes Argument für die konkrete Verortung von Gemeinden und stützen das Prinzip des territorialen Gemeindebaus. Christen sind berufen, zu allen Völkern zu gehen (Mt. 28,18-20), jedoch als Licht der Welt, das in der konkreten Stadt allen leuchtet (Mt. 5,14).

## 1.2 Zielgruppenorientierung als Abkehr vom Ort

Der moderne Gemeindebau ist seit Jahrzehnten von der amerikanischen Gemeindegrowthbewegung geprägt. Diese wurde wesentlich von Donald McGavran und seinen vielen Schülern am Fuller Institut für Gemeindegrowth in Pasadena, Kalifornien, geprägt. Der Kerngedanke dieses Konzepts ist die Orientierung auf die Zielgruppe.

Die Zielgruppe als kulturell und sozial homogene Einheit wurde zum Prinzip im Gemeindebau erklärt und mit dem Versprechen gewürzt, dass eine solche Orientierung schnell Erfolge in der Evangelisation und bezüglich des Wachstums von Gemeinden beschere würde. Damit war der klassische *kategoriale Gemeindebau* geboren. Nicht mehr die Menschen vor Ort, sondern Menschen aus der eigenen homogenen Gruppe waren Ziel missionarischer Bemühungen: Bürgerliche bleiben in ihrem Milieu und knüpfen Kontakte zu anderen Bürgerlichen, junge Menschen kümmern sich um Jugendliche, Einheimische nehmen Verbindungen zu ihresgleichen auf, etc. Auf diese Weise meinte man, am einfachsten und schnellsten Menschen mit der rettenden Botschaft des Evangeliums zu erreichen, weil sie die gleiche Sprache sprechen, dem gleichen kulturellen Raum angehören, die gleichen Hobbys haben, die gleiche Musik hören, ...

Eine weltweite Euphorie setzte ein. Bald dominierte die Theorie der zielgruppenorientierten Gemeindegrowth die Theologie und Praxis der Gemeindegrowth in der westlichen Welt und weit darüber hinaus. Megage-meinden aus Nordamerika schienen durch die konsequente Anwendung des Prinzips den Erfolg der Theorie zu bestätigen. Beispiele sind die international bekannten Gemeinden wie die Willow Creek Community Church mit ihrem Hauptpastor Bill Hybels in Chicago oder die Saddleback Baptist Church mit Rick Warren an der Spitze in Los Angeles. Ihr Erfolg inspirierte Millionen von Christen weltweit.

Heute, nach Jahrzehnten intensiver Anwendung des Prinzips der homogenen Einheit, muss man nüchtern feststellen, dass die Begeisterung



in vielen Fällen ein Trugschluss gewesen ist. Die konsequente Abkehr vom Gemeinwesen hin zur Zielgruppe hat vielerorts zwar gleichgesinnte und gleichgestimmte Menschen zusammengebracht, diese waren allerdings nicht selten bereits Christen. Es setzte eine beispiellose Konkurrenz unter den Gemeinden ein, die als „Transfer der Heiligen“ oder „Church-Hopping“ bezeichnet werden kann. Wuchs vor Ort eine Gemeinde, dann konnte man zumeist davon ausgehen, dass am gleichen oder einem nahe gelegenen Ort andere Gemeinden schrumpften. Nicht kirchenferne Menschen, sondern Gemeindeglieder anderer Gemeinden wurden „erreicht“. Nicht das Reich Gottes wurde gebaut, sondern die kleinen Reiche erfolgreicher Kirchenmanager. Der Frust vieler Gemeinden des Westens zeigt sich exemplarisch in folgendem Zitat eines Vertreters der kategorialen Sichtweise:

„Die Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten des Gemeindebaus sind wichtig. Sie helfen uns die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Ortes zu beantworten. Warum sollten wir denn zum Ortsprinzip im Gemeindebau zurückkehren? Rein historisch gesehen, hat die Abkehr vom Ort und die Hinwendung zur Zielgruppe der Gemeinde Jesu nicht genutzt, sondern eher geschadet. Das Wachstum in der Zielgruppe führt nicht notwendigerweise zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Oftmals finden kaum Menschen zum Glauben und gesellschaftlich verändert sich ebenfalls nur wenig zum Guten. Geradezu umgekehrt verfügt eine ausgeprägte Zielgruppenarbeit über enormes Potenzial, das Gemeinwesen zu spalten und die Menschen, die nicht zur Zielgruppe gehören, zu isolieren und damit sogar dem Evangelium zu entfremden. Nicht das Gemeinwesen, nicht das Volk als Ganzes, sondern nur einzelne Privilegierte werden zum Adressaten des Evangeliums.“

Diese Einengung des missionarischen Auftrags entspricht, wie wir bereits gesehen haben, nicht der Praxis des Neuen Testaments. Die Gemeinden übernahmen Verantwortung für die Menschen an ihrem Ort und nicht nur für eine bestimmte Gruppe. Auch Gott geht es ja um alle Menschen. Er will, dass alle Völker zu Jüngern gemacht werden (Mt. 28,19). Das griechische Wort für Völker heißt *ethnos* und meint den sozio-kulturellen Raum, das Gemeinwesen. Wenn wir als Gemeinde dies nicht mehr im Blick haben, hat das nicht nur praktisch negative Folgen für die Evangelisation, sondern es besteht außerdem die Gefahr, den Missionsauftrag Jesu insgesamt zu missachten.

### 1.3 Gesellschaftstransformativischer Gemeindebau und die territoriale Bindung

Gemeindebau aus der Perspektive der amerikanischen Gemeindegrowththeorie zielte primär auf Evangelisation. Man hat ihn gar als die effektivste evangelistische Methode gepriesen. Und unter Evangelisation verstand man hier zunächst reine verbale Proklamation. Eine solche Einengung der Verkündigung des Evangeliums ist jedoch theologisch problematisch.<sup>3</sup> Jesus hat seinen Jüngern angetragen, das Evangelium vom Reich Gottes zu verkündigen. Das tat er selbst und er tat dies nicht in Worten allein, sondern auch durch sein Handeln. Verstehen wir uns als seine Nachfolger, ist Evangelisation der Prozess der Bekanntmachung der Herrschaft Gottes sowohl durch Reden als auch durch Sein und Tun. „Dein Reich komme, wie im Himmel so auf Erden“ lehrte Jesus seine Jünger beten (Mt. 6,10). Nach seinem Reich sollen sie trachten (Mt. 6,33). Damit einher geht ein entsprechendes Leben, sodass die Jünger in ihren Werken von den Menschen als Licht der Welt und Salz der Erde identifiziert werden und den Vater im Himmel preisen (Mt. 5,13-16). Eine auf reine Proklamation fixierte Mission kannten weder Jesus selbst noch seine Jünger. Gemeindebau begnügt sich daher auch nicht mit der bloßen Weitergabe der Worte des Evangeliums. Vielmehr geht es um die Inkarnation („Fleischwerdung“) nach dem Vorbild Jesu. Als Gemeinde sind wir aufgerufen, so wie Jesus („das Wort“) selber „Fleisch zu werden“, mit den Menschen zu reden und mit und an ihnen zu handeln, damit sie die Herrlichkeit Gottes sehen (Joh. 1,1-14).

Warum also Verortung? Woher gewinnt die Verbindung zwischen Gemeindebau und dem Ort, an dem gebaut werden soll, seine Brisanz? Die Antwort ist, weil nur so die Erfüllung des Missionsbefehls Jesu möglich ist. Man kann unmöglich in der Stadt leuchten wollen und dabei die Stadt verlassen. Und wie will man Salz der Erde sein, wenn man ihr selbst nur wenig Bedeutung beimisst? Nein, das Licht der Welt muss konkret in der Stadt platziert und das Salz der Erde in den konkreten Boden gebracht werden. Nur so kann die Verheißung Jesu, dass die Menschen die guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen werden, in Erfüllung gehen. Frucht gibt es nie ohne Bedingungen. Erst recht nicht, wenn diese Bedingungen von Gott selbst genannt werden.

<sup>3</sup> Zum ganzheitlichen Verständnis der Evangelisation siehe Reimer 2013.

## 1.4 Zurück ins Dorf – zurück zu den Menschen

Die Verortung der Gemeindegemeinschaft ermöglicht die Rückkehr der Gemeinde in den sozialen Raum, der die Menschen beheimatet, die sie für Gott gewinnen will. Damit ist der Ortsbezug eine entscheidende Voraussetzung für Evangelisation. Hier im sozialen Raum öffnen sich ihre Begegnungs- und Gesprächsmöglichkeiten. Hier und nur hier entsteht Vertrauen – jene Grundlage für Beziehungen und letztendlich auch für gemeinsames Nachdenken über Fragen des Lebens. Hier kann man den Menschen dienen und sie auf Gott ansprechen. Zurück ins Dorf ist somit unabdingbar für missionarischen Gemeindebau. Wenn man darüber hinaus Mission als Transformation von Menschen und ihren Lebensräumen versteht, dann kann man ohne feste Bindung der Arbeit an den Ort nicht auskommen. Verortung ist der erste entscheidende Schritt auf dem Weg zum gesellschaftstransformativen Gemeindebau.

## PRAXIS: FRAGEBOGEN „KENNEN UND LIEBEN SIE IHRE STADT?“

Füllen Sie den folgenden Fragebogen aus und vergleichen Sie Ihre Ergebnisse mit denen der anderen Gemeindeglieder. Sprechen Sie darüber, wie gut Sie Ihren Ort kennen, welche persönlichen und gemeindlichen Bezüge zum Ort vorhanden bzw. nicht vorhanden sind. Diskutieren Sie anschließend miteinander die Konsequenzen:

- Wie können Sie sich fundiertes Wissen über den Ort aneignen?
- Was fördert bzw. hindert Sie, persönliche Bezüge zu den Menschen vor Ort zu intensivieren?
- Wie kann der Ortsbezug Ihrer Gemeinde insgesamt verstärkt werden?

### I Persönliche Kenntnisse über den Ort

➤ Nennen Sie vier Aspekte, weshalb Sie Ihre Stadt/Ihren Stadtteil/Ihr Dorf liebenswert finden.

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_
4. \_\_\_\_\_

➤ Welches ist der beliebteste Verein der Stadt/des Stadtteils/des Dorfes?

---

---

➤ Nennen Sie drei der größten sozialpolitischen Herausforderungen Ihrer Stadt/Ihres Stadtteils/Ihres Dorfes.

1. \_\_\_\_\_
2. \_\_\_\_\_
3. \_\_\_\_\_

➤ Zu welcher Art von Einsätzen wird die örtliche Polizei am meisten gerufen?

- a. Verkehr       b. Einbruch     c. familiäre Streitigkeiten  
 d. Körperverletzung     e. Mord       f. \_\_\_\_\_

➤ Welche sozialen/diakonischen Initiativen und Einrichtungen gibt es in Ihrer Stadt/Ihrem Stadtteil/Ihrem Dorf?

---

---

---

---

## II Persönliche Bezüge zum Ort

➤ Wohnen Sie selbst in der Stadt/im Stadtteil/im Dorf, in der/dem auch der Versammlungsort Ihrer Gemeinde ist?

- ja       nein

➤ Falls nein: Identifizieren Sie sich persönlich mehr mit der Stadt/dem Stadtteil/dem Dorf, in dem der Versammlungsort Ihrer Gemeinde ist oder dem Ort, an dem Sie wohnen?

- mit dem Ort, an dem sich die Gemeinde versammelt  
 mit dem privaten Wohnort

➤ In welchem/welcher lokalen Verein/Initiative oder Partei sind Sie aktiv?

---

➤ Mit wie vielen Menschen ohne Gemeindebezug waren Sie im letzten Jahr privat essen?

- niemand     unter 5       unter 10       mehr als 10  
 mehr als 20

➤ Mit wie vielen Menschen aus anderen Kulturen waren Sie letztes Jahr essen?

- niemand     unter 5       unter 10       mehr als 10  
 mehr als 20

➤ Welche Probleme von Menschen Ihrer Stadt/Ihres Stadtteils/Ihres Dorfes haben Sie in den letzten zwei Jahren neu kennengelernt?

---

➤ Was haben Sie unternommen, um sich an der Lösung eines dieser Probleme zu beteiligen?

---

## III Bezug der Gemeinde zum Ort

➤ Wie viel Prozent der Gemeindeglieder wohnen in der Stadt/im Stadtteil/im Dorf, in dem auch der Versammlungsort Ihrer Gemeinde ist?

ca. .... %

➤ Wie oft beten Sie im Gottesdienst für die lokalen Herausforderungen?

- wöchentlich     monatlich       halbjährig       nie



➤ Ihre Gemeinde „sucht der Stadt Bestes“ und ist nicht auf die eigenen Bedürfnisse fixiert!

- Ich stimme zu.       Ich stimme teilweise zu.  
 Ich stimme nicht zu.

➤ Um die Stadt/den Stadtteil/ das Dorf zu erreichen, hat Ihre Gemeinde eine lokale Vision entwickelt und umgesetzt!

- Ich stimme zu.       Ich stimme teilweise zu.  
 Ich stimme nicht zu.

➤ Was denkt der Bürgermeister über Ihre Gemeinde?

---

---

➤ Ihre Gemeinde erreicht aus folgenden Gründen nur wenige Menschen im Ort:

- a. Es bestehen kaum Kontakte zu Menschen ohne Gemeindebezug.  
 b. Die Gemeinde kommt als gestaltender Faktor des Ortes nicht vor.  
 c. Es ist eine „Theologie der Abgrenzung zur Welt“ vorherrschend.  
 d. Die Gottesdienste sind für Besucher unattraktiv und irrelevant.  
 e. Es gibt eine evangelistische Sprachlosigkeit.  
 f. Es herrscht eine „geistliche Trägheit“.

➤ Zum Wachstum Ihrer Gemeinde haben folgende Faktoren beigetragen:

- a. Viele Gemeindeglieder haben Kontakte zu Menschen ohne Gemeindebezug.  
 b. Die Gemeinde nimmt gestaltend am Leben des Ortes teil.  
 c. Die Gottesdienste sind für Besucher attraktiv und relevant.  
 d. Es herrscht eine evangelistische Sprachfähigkeit vor.

e. Die Gemeinde wächst aus biologischen Gründen (Familiennachwuchs).

f. Die Gemeinde wächst, weil Mitglieder anderer Gemeinden hinzustoßen (Transferwachstum).